

»Arschlöcher galten als cool«

#MeToo Regisseur Simon Verhoeven ist der Sohn einer berühmten Mutter: Senta Berger. Hier sagt er, was er von Typen wie Harvey Weinstein und Dieter Wedel hält.

Regisseur Verhoeven, 47, ist der Sohn der Schauspielerin Senta Berger, 78, und des Regisseurs Michael Verhoeven, 81. Seine Filme »Männerherzen« und »Willkommen bei den Hartmanns« fanden zusammen in Deutschland sechs Millionen Zuschauer. Als 2018 Vergewaltigungsvorwürfe gegen den Regisseur Dieter Wedel publik wurden, bezog Simon Verhoeven öffentlich Stellung gegen Wedel.

SPIEGEL: Herr Verhoeven, hat sich in der Filmbranche durch die Weinstein- und Wedel-Enthüllungen viel verändert? Gibt es weniger Übergriffe?

Verhoeven: Ja, allein schon deshalb, weil solche Männer heute fürchten müssen, mit Übergriffen nicht mehr durchzukommen. Arschlöcher gibt es vermutlich immer noch, aber sie müssen viel vorsichtiger sein.

SPIEGEL: Gehen Sie selbst seit #MeToo anders an das Filmemachen heran?

Verhoeven: Ich denke mehr über Gleichberechtigung und Diversität nach. Früher hätte ich eine Vorgesetztenrolle vielleicht eher für einen Mann geschrieben, heute wird daraus oft eine Chefin. Bei Liebeszenen habe ich mir immer schon die Frage gestellt: Womit fühlt sich die Schauspielerin wohl? Heute achte ich noch stärker darauf, dass die Bilder nicht irgendein voyeuristisches Bedürfnis bedienen.

SPIEGEL: Für Ihren neuen Film »Nightlife«, der gerade in den Kinos läuft, haben Sie mit Palina Rojinski eine Schauspielerin engagiert, die in den sozialen Netzwerken ständig mit sexistischen Kommentaren konfrontiert wird, aber auch gern mal zum Gegenangriff übergeht.

Verhoeven: Sie geht das Thema offen und spielerisch an, ohne sich dabei züchtiger zu verhalten. Die Lehre aus #MeToo sollte ja nicht sein, dass man keine Haut mehr zeigen darf. Sinnlichkeit gehört zum Kino! Wir wollen keinen neuen Puritanismus.

SPIEGEL: Besteht diese Gefahr wirklich?

Verhoeven: Wenn man heute mit Produzenten spricht, spürt man eine viel größere Vorsicht. Es gibt eine Neuorientierung, wie man mit Sinnlichkeit und Erotik im Kino umgeht. Aber eine neue Zeit der kulturellen Prüderie braucht keiner.

SPIEGEL: Bevor Sie Regisseur wurden, haben Sie jahrelang als Schauspieler gearbeitet. Haben Sie in dieser Zeit oft Sexismus gegenüber Frauen erlebt?

Verhoeven: Ich hatte einige Male Schutzgedanken gegenüber Schauspielerinnen. Wenn zum Beispiel ein Regisseur von einer Darstellerin verlangte, so aus dem Bett zu steigen, dass der Zuschauer möglichst viel von ihrem nackten Körper sehen könne, dachte ich mir: Das muss man nicht so zeigen.

SPIEGEL: Aber gesagt haben Sie nichts?

Verhoeven: Doch. Bei den Dreharbeiten zu einer RTL-Serie forderte der Regisseur eine Schauspielerin auf, sich auszuziehen. Aus meiner Sicht war das für die Szene völlig unnötig. Das sagte ich dem Regisseur auch sehr deutlich. Daraufhin wurde alles lang diskutiert, am Ende willigte die Schauspielerin ein, es so zu drehen, wie der Regisseur es wollte.

SPIEGEL: Der hat vermutlich gesagt: »Unsere Zuschauer wollen Brüste sehen.«

Verhoeven: Mag sein. Aber die Selfies von der nackten Schauspielerin nahm er trotzdem mit nach Hause. Als wir die Szene drehten, flüsterte der Kameramann mir dann zu, dass er ganz auf meiner Seite sei.

SPIEGEL: Wurde in der Branche zu viel geflüstert und zu wenig offen geredet?

Verhoeven: Leute, die mit Weinstein oder Wedel gearbeitet haben, müssen sich auf jeden Fall die Frage stellen, warum sie geflüstert oder geschwiegen haben, wenn sie mehr wussten. Dass diese Männer tyrannisch sein konnten, war vielen bekannt. Aber die wenigsten wussten, wozu sie offenbar wirklich fähig waren.

SPIEGEL: Vor den #MeToo-Enthüllungen wurde Weinstein verehrt und bewundert. Vielleicht sogar deshalb, weil er sich aufführte wie ein Kinogangster in einem Hollywoodfilm, weil er Leute einschüchterte und körperlich bedrängte.

Verhoeven: Schon als ich vor 20 Jahren in New York Film studierte, habe ich in jungen Schauspielerkreisen die scherzhaft Warnung gehört: Geht bloß nicht zu Weinstein aufs Hotelzimmer.

SPIEGEL: Warum?

Verhoeven: Man hielt ihn vermutlich für so eine Art Lustmolch, wie es in Hollywood viele gab. Als sich meine Mutter am Anfang ihrer Karriere mit dem Produzenten Darryl F. Zanuck traf, trat er ihr im Bademantel gegenüber und lüftete ihn auch.



Schauspielerin Berger mit dreijährigem Sohn Simon 1975: »Eine starke Frau«

Das war eine ihrer ersten Hollywood-erfahrungen, da war sie Anfang zwanzig.

SPIEGEL: Was hat Ihre Mutter gemacht?
Verhoeven: Sie ist aus dem Zimmer gelaufen. Es gab damals wohl einige »Bademantel-Typen«. Und eines Tages erzählte sie mir von dem heftigen Übergriff durch einen sehr berühmten deutschsprachigen Star – O. W. Fischer –, den sie Anfang der Sechzigerjahre in einem Hotelzimmer erlitten hatte. Ich war baff und fragte sie. »Wieso sagst du das jetzt so nebenbei, Mama? Papa, was habt ihr denn da gemacht?«

SPIEGEL: Und was war die Antwort?

Verhoeven: Sie sagten, sie wollten dem alten Sack nicht so viel Aufmerksamkeit geben. Er sei es nicht wert. Das hat mich irritiert. Und es beschäftigt mich, seit ich davon weiß, also seit mehr als 25 Jahren. Fischer ist schon lange tot, doch seine Filme laufen ständig im Fernsehen. Er ist ein Idol des deutschen Nachkriegskinos. Ich kenne meine Mutter als sehr starke Frau, die lässt sich nichts gefallen. Doch bei dieser Art von Gewalt kannst du noch so stark sein, es hilft dir nicht. Früher wurden diese Grenzen immer wieder überschritten, heute nur noch sehr selten. Das ist meine Hoffnung.

SPIEGEL: Hat sich die Filmbranche nicht mitschuldig gemacht, indem sie mächtigen Männern jahrzehntelang fast alles hat durchgehen lassen?

Verhoeven: So weit würde ich nicht gehen. Als Weinstein und Wedel körperliche Übergriffe und Vergewaltigung vorgeworfen wurden, waren in der Branche fast alle

schockiert, auch ich. Man konnte sich nicht vorstellen, dass diese Art von Gewalt über so viele Jahre stattfand, nie ans Licht kam und Teil ihres Systems wurde.

SPIEGEL: Wenn sich die Vorwürfe denn bestätigen, beide bestreiten ja ... Herrscht im Filmgeschäft und vor allem in Hollywood nicht immer noch die Regel: Erfolg heiligt die Mittel?

Verhoeven: Es gab sicher Zeiten, da galten Leute, die sich bei Dreharbeiten wie Arschlöcher aufführten, als cool. Die Idee, dass es nur auf Erfolg ankommt und man für ihn vieles in Kauf nehmen oder erdulden muss, ist sicher ein Problem. Aber das betrifft die gesamte Gesellschaft.

SPIEGEL: Wedel galt als Genie und war Quotenbringer. Hat ihn das geschützt?

Verhoeven: Er wurde bewundert. Das hatte alles so eine Heiligkeit. Der Pfarrer spricht, die Gemeinde lauscht. Aber schon damals sagten manche zu Schauspielerinnen, die zu einem Casting von Wedel gingen: »Du Ärmste.« Trotzdem wollten alle bei ihm spielen! Damals war ich auch ein wenig fasziniert. Ich dachte, der ist Perfektionist und holt aus seinen Leuten alles raus, so wie Stanley Kubrick, der Einstellungen auch zigmal wiederholen ließ. Ich ahnte nicht, dass es hier mehr um Demütigungen ging und um offenbar noch viel schlimmere Dinge.

SPIEGEL: Als die Vorwürfe gegen Wedel publik wurden, haben Sie ihn als »Drecksack« und »Monster« bezeichnet, obwohl Sie ihn persönlich gar nicht kannten.

Verhoeven: Das war eine spontane, emotionale Reaktion. Was über ihn zu lesen war, vor allem im »Zeit-Magazin«, klang schlüssig, hat mich entsetzt und wütend gemacht. »Der macht die Leute fertig«, diesen Satz hatte ich immer wieder über ihn gehört, von Leuten, die mit ihm gearbeitet hatten. Aber in diesem Ausmaß? Ich meine, beim Film gibt es auch Beleuchter, kräftige Kerle, warum hat keiner von denen gerufen: »Hey, hör mal auf!«

SPIEGEL: War Wedel ein Einzelfall?

Verhoeven: Ich bin auf Filmsets aufgewachsen und habe so etwas nie erlebt. Natürlich lässt da mal jemand Dampf ab, bei dem Druck, der auf allen lastet. Dass Regisseure ausrasten, dass manche Choleriker sind, darum geht es bei #MeToo nicht. Sondern um Machtmissbrauch und um die Bedingungen, die das möglich machen.

SPIEGEL: Wird die Atmosphäre beim Dreh vom Regisseur geprägt?

Verhoeven: Auf jeden Fall. Und meistens ist die Stimmung ja äußerst positiv. Aber wenn ein Regisseur am Set rumbrüllt und Leute fertigmacht, leiden oft alle still vor sich hin. Alle sitzen in einem Boot, alle wollen ankommen, keiner will über Bord gehen. Alle hören auf den Kapitän.

SPIEGEL: Sind weibliche Regisseure weniger autoritär?

Verhoeven: Nicht generell. Ich habe auch Regisseurinnen erlebt, die ein sehr unfreundliches Klima am Set geschaffen haben. Aber das waren Ausnahmen. Bei 90 Prozent der Filme, die ich als Schauspieler gemacht habe, war alles absolut okay, unabhängig davon, ob eine Frau oder ein Mann Regie führte.

SPIEGEL: Gehen die Frauen gestärkt aus der #MeToo-Debatte hervor?

Verhoeven: Die Debatte um Teilhabe und Quotierung wurde durch #MeToo ein ganzes Stück vorangebracht. Wir müssen in unserer Gesellschaft eine Atmosphäre schaffen, in der Frauen keine Angst mehr davor haben, offen und klar zu sagen, dass sie sich sexuell bedrängt fühlen – und zwar in dem Moment, in dem es passiert. Wenn man sich fragt, warum Frauen in solchen Situationen früher nicht protestiert haben, dann lag es auch daran, dass sie komplett überrascht waren. Und Angst hatten, dass ihnen keiner glaubt. Das ist heute anders.

SPIEGEL: Inzwischen gibt es eine Anlaufstelle für Fälle von Machtmissbrauch beim Film, Fernsehen und Theater. Was halten Sie davon?

Verhoeven: Es ist auf jeden Fall richtig, dass es jetzt einen Kontrollmechanismus gibt. Bei manchen besteht bestimmt eine Hemmschwelle, zur Produktion zu gehen, um sich über einen Regisseur zu beschweren. Jetzt weiß man, an wen man sich wenden kann. Interview: Lars-Olav Beier



ALAN DVASKA

Filmemacher Verhoeven: »Wir wollen keinen neuen Puritanismus«